

Studienreise nach Deutschland

durchgeführt vom Schweiz. Arbeiterbildungsausschuss.

Jedenfalls mit den besten Vorsätzen ausgerüstet sind die diesjährigen 40 Reiseteilnehmer, meistens Gewerkschaftsfunktionäre, unter der Führung von Genosse Reinhard, Sekretär der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale, am Vormittag des 3. Mai in Berlin angekommen. Schon bei der Einfahrt in die Vororte Berlins erschienen die ersten Vorboten eines grossstädtischen, zu äusserster Bedürfnislosigkeit heruntergedruckten Proletariats. An Fenstergesimsen und Balkongeländern schmutziger Häuser hängen graue, abgetragene Wäschestücke, die vergebens nach bleichender Sonne Umschau halten. Der Anhalter Bahnhof ist von zahlreichen, meistens ergrauten, abgearbeiteten Dienstmännern umlagert, die, grösstenteils in einen alten Militärmantel eingehüllt, recht mitgenommen und bedauernswert aussehen. Womöglich noch bedenklicher sehen die nebenan aufgestellten Droschkenführer aus, und auch ihre alten Freunde, die eckigen Gäule, an denen das zerlumpte Geschirr wie an einem Geschirrbock herunterhängt, erwecken Mitleid. Nicht viel besser ergeht es dem Schaffner der Strassenbahn; auch er muss sich mit einem ausgefransten Rock und mit stark zugesetzten und verflochtenen Hosen begnügen. Im Gegensatz zu diesen Merkmalen einer äusseren Verelendung trafen wir überall, wenn auch durchaus keine kampfgestimmte, so doch innerlich noch regsame, auf dem Gebiete der geistigen und ideellen Betätigung arbeitende und vor allem gafffreundliche Arbeiterschaft.

Kaum in Berlin angelangt, soll an die Abwicklung des reichhaltigen Programms geschritten werden. In einem wahren Laufschrift steuern wir dem Gewerkschaftshaus zu, wo wir an die uns dort erwartenden Genossen so eine Art wie verlost wurden. Verpflegungs- und Sammelort war das Restaurant des Gewerkschaftshauses, ein grosses, jedoch unfreundliches und mit nicht allzu geläufiger Bedienung versehenes Lokal. Die Aufnahme bei den Genossen war durchwegs eine freundliche. Diese gaben alles her, ihr bestes Zimmer, ein Frühstück, das sie selbst nicht mehr haben konnten; sie schränkten sich ein und sparten sich am eigenen Munde ab. Und gerade dieses anerkennenswerte Geben, das weit über ihre Verhältnisse hinausging, berührte doch recht angenehm für den Untergebrachten.

Unser erster Besuch galt der Berliner Volksbühne, einem Theatergrossbetrieb, der in einer vieltausendköpfigen Theaterorganisation, die sich grösstenteils aus der Berliner Arbeiterschaft rekrutiert, verankert ist. Der imposante, in Kugelform gehaltene und durch seine einfachen, harmonischen Formen auffallende Bau trägt an seiner Vorderfassade die prächtigen Worte: „Die Kunst dem Volke.“ Während bei uns die Bedeutung und der Wert des Theaters, als Mittel zum sozialen und kulturellen Aufstieg des Proletariats, bis heute nur wenig Beachtung fand, so anders in Deutschland, wo diese Volksbühnenbewegung seit Jahren planmässig und ausdauernd gefördert wurde. Die Grundbedingungen für die Errichtung eines Volkstheaters liegen in den vorhandenen Bedürfnissen nach künstlerischen und sittlichen Werten unter der Arbeiterschaft. Fehlen diese, ist kein Sinn, kein Interesse, kein gemeinsamer Wille für dramatische Literatur und Darstellung, für bildende Künste überhaupt vorhanden, so ist die Existenz einer Volksbühne zum voraus gefährdet, ja überhaupt unmöglich. Es wird sich zeigen, ob die bei uns in der Schweiz unter der Mithilfe der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale des Bildungsausschusses der Arbeiterunion Zürich und einzelner privater Initianten zustande gekommene Volksbühne, die bereits durch eine Anzahl künstlerisch vollwertiger Vorstellungen ihr Können bewiesen hat, sich entwickeln kann oder ob sie aus den oben angeführten Gründen gezwungen wird, ihre Tore wieder schliessen zu müssen. Sicher ist, dass beim deutschen Arbeiter - wenn man ihn auch gerne als Michel bezeichnet - diese mehr geistigen, seelischen Bedürfnisse stärker entwickelt sind und mehr gepflegt werden als bei uns.

Der wesentliche Unterschied der Volksbühne gegenüber den bestehenden Theatern liegt in der bereits angeführten Besucherorganisation. Gewerkschaften, Mitgliedschaften, Arbeitersportvereine und zum grössten Teil Einzelmitglieder verpflichten sich beim Eintritt in die Volksbühnengemeinschaft, monatlich - sagen wir, für Kollektivmitglieder 10-20, für Einzelmitglieder 3-4 Vorstellungen zu besuchen und bezahlen diese Plätze zum voraus. Die so erworbenen Billette sind unpersönlich; sie können im Verhinderungsfall auch von andern Personen benützt werden. Das ist die einzige Verpflichtung des Mitgliedes, die der Volksbühne aber für jede Vorstellung ein volles Haus sichert. Die Einnahmen für jede Vorstellung sind sichergestellt. Die Volksbühne muss nicht, wie das Geschäftstheater - auch wenn der Name „Stadttheater“ darauf steht, - die Preise der Plätze übermässig steigern, weil immer ein Teil davon nicht belegt ist und deshalb in die andern einkalkuliert werden muss. Noch wichtiger aber ist, dass ein Theater, das auf einer solchen Organisation fusst, nicht gezwungen ist, seinen Spielplan der Theaterkasse anzupassen; mit andern Worten; dem Geschmack oder der Geschmacklosigkeit seiner Besucher Rechnung zu tragen. Umgekehrt aber können die Arbeiter in der Volksbühnengemeinschaft ihren Einfluss auf den Spielplan in der Weise geltend machen, dass Werke zur Aufführung gelangen, die ihrer Gesinnung entsprechen und die in der Richtung ihrer Weltanschauung liegen. Gerade darin aber liegt - neben den allgemein sittlichen und erzieherischen Werten, die in der dramatischen Kunst enthalten sind - der besondere Wert für die von uns angestrebte Kulturbewegung.

Eine Anzahl Einzelheiten wäre noch anzuführen über den innern Ausbau des Theaters, dem die grösste Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und in dem besonders der prachtvollere Zuschauerraum mit allen seinen genau gleich ausgeführten Plätzen auffällt. Rang- und Platzunterschiede fallen weg. Durch Lose, die in einer Urne aufgestellt sind, wird den Besuchern der Platz bestimmt.

Doch verlassen wir nun diese Kunststätte, die der Berliner Arbeiterschaft grosse Anerkennung brachte, um der Begrüssungsfeier der Neuköllner Arbeiterjugend, die noch am ersten Abend stattfand, beizuwohnen. Die ganze Feier wurde von den Kindern getragen, die in Liedern, Rezitationen, Volksreigen, in einem Massensprechchor und in einer dramatischen Tendenzaufführung durchwegs gutes Können, ja sogar Ansätze zu künstlerischer Gestaltung zeigten. Auch hier sehen wir ein für uns noch zu wenig beachtetes Arbeitsfeld: nämlich die Erziehung unserer jungen Saat zu proletarischem Fühlen und Denken, zu einer frühzeitigen sozialistischen Weltanschauung. Diese muss vorerst darin bestehen, durch gesellige Zusammenkünfte, bei Liedern, Spiel und guter Unterhaltung die Eigenwege der Kinder zu durchkreuzen und sie damit gemeinsamer Freude und Empfindung zuzuführen. Nur so wird es leichter möglich sein, sie auch in ihrem spätem Leben als verstehende als hilfsbereite und klassenbewusste Genossen in den proletarischen Organisationen zusammenzuführen.

Fortsetzung folgt.

Hans Falk.

Der Gemeinde- und Staatsarbeiter,

23.11.1923.

Gemeinde- und Staatsarbeiter, Der > Arbeiterbildungsausschuss. Gemeindearbeiter, 1923-11-23